

Bürgermeisterwahlen

Die Aussichten von Außenseiterkandidaten

Acht Bewerber waren es in Hohenstadt, neun sind es am 31. August in Aulendorf: Das Bürgermeisteramt zieht Bewerber an. Auch vermeintliche Außenseiter, namenlos oder von außerhalb, haben gute Chancen.

Von Christoph Müller

AULENDORF. Neun Bewerber wollen im oberschwäbischen Aulendorf mit seinen knapp 10 000 Einwohnern Bürgermeister werden. Sie haben sich am vergangenen Dienstag den Bürgern der am höchsten verschuldeten Kommune Baden-Württembergs in der Stadthalle vorgestellt. Neun Bewerber, darunter allerdings keine Frauen, das bedeutet eine große Auswahl - und verspricht auf den ersten Blick eine spannende Wahl. Doch folgt man den Erfahrungen und Erkenntnissen von Professor Paul Witt, Rektor an der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl, ist das Rennen keineswegs so offen, wie es scheinen mag. Ohne dies als echte Prognose oder gar Wahlempfehlung misszuverstehen - allein von der Papierform her betrachtet, müsste eigentlich alles auf den Bewerber Matthias Burth hinauslaufen. Denn er erfüllt gleich mehrere der Voraussetzungen, die statistisch gesehen den Wahlerfolg fast zu verbürgen scheinen.

Voraussetzungen für den Erfolg von Bürgermeisterkandidaten

Das Muster-Profil des erfolgreichen Kandidaten für eine Gemeinde bis zu 20 000 Einwohnern - und damit für den weitaus größten Teil der 1109 Kommunen Baden-Württembergs - sieht nämlich so aus: er kommt von auswärts, ist noch recht jung und weitgehend unbekannt; ferner hat er idealerweise Verwaltungswissenschaften studiert und sich schon auf einem Posten in der Verwaltung bewährt.

Burth ist 38 Jahre alt, diplomierter Verwaltungswirt und seit Jahren Kämmerer der Gemeinde Talheim im Landkreis Heilbronn, kann also als Fachmann für Verwaltung gelten. Gut 80 Prozent, also vier von fünf Bürgermeistern im Land, haben inzwischen eine der beiden Hochschulen für Öffentliche Verwaltung in Kehl und Ludwigsburg durchlaufen, die somit regelrecht



Vogelperspektive auf die Stadt Aulendorf, in der die nächste Bürgermeisterwahl in Baden-Württemberg ansteht. FOTO: UWE

Beruf Bürgermeister

„Auch wenn das 'Geschäft' heute schwieriger geworden ist: Das Amt des Bürgermeisters in Baden-Württemberg kann nach wie vor als 'Traumjob' gelten.“ So steht es in „Baden-Württemberg. Eine kleine politische Landeskunde“ von der Landeszentrale für politische Bildung. In der Tat: Die Aufgaben sind vielfältig und sehr unterschiedlich, die Stellung des Bürgermeisters gegenüber dem Gemeinderat

als „Bürgermeister-Schmiede“ gelten dürfen. Und zudem ist Matthias Burth ein Bewerber von außerhalb - in der Stadt, der er künftig vorstehen will, dürfte er fast unbekannt sein.

Neuere wissenschaftlichen Untersuchungen fehlen zwar. Aber Statistiken und die Erfahrung lehren, Witt zufolge, dass auswärtige und - jedenfalls für die Wähler vor Ort - relativ unbeschriebene Blätter, also „No-Name-Bewerber“, in der Regel weit bessere Chancen haben als Einheimische, gerade in kleinen Gemeinden bis hin zur großen Kreisstadt. So überraschend es klingen mag: Laut Witt gehen dort 90

Prozent der einheimischen Bewerber unter. Ein sehr großer Bekanntheitsgrad vor Ort, sei es als Vorsitzender eines großen Vereins oder Vorsitzender einer Gemeinderatsfraktion, bietet in der Regel nicht den Startvorteil, den man vermuten könnte - Stichwort Netzwerk. Im Gegenteil, erweise er sich oft als geradezu kontraproduktiv. Wie aber ist das zu erklären?

Wählerbefragungen ergeben ein eindeutiges Bild. Demnach sind drei Kriterien für die Bürger wichtig, erwarten sie folgende Eigenschaften und Fähigkeiten von ihrem Oberhaupt: Zum einen die fachliche

Kompetenz, die beim Bürgermeister vielfältiger Art sein sollte. Erst ja unter anderem Chef der Verwaltung und Rechtsvertreter der Gemeinde. Obwohl keine formale Qualifikation erforderlich ist, wählen die Bürger überwiegend Frauen und Männer mit Verwaltungserfahrung ins Rathaus; schon deutlich seltener kommen Juristen zum Zug. Ferner die menschliche Eignung, die berühmten „soft skills“. Er muss auf Menschen zugehen und mit ihnen umgehen können, offen sein für ihre Anliegen. Und schließlich, nicht zuletzt, sollte er - nicht bloß parteipolitisch - neutral sein.

Letzteres nun ist ein entscheidender „natürlicher“ Vorteil der No-Name-Kandidaten. Sie haben bis zum Tag der Wahl oft schlicht noch keine Gelegenheit dazu gehabt, es sich mit wichtigen Bürgern, Verbänden oder Vereinen zu verdienen. Über etwaige Grabenkämpfe innerhalb einer Stadt sind sie (noch) erhaben, sie haben niemanden Interessen verletzt.

Ähnliches gilt, selbst noch in größeren Städten, für die Frage der Parteizugehörigkeit, so Paul Witt. Kein Parteibuch zu haben, schade nicht. Nicht umsonst sind fast die Hälfte aller Bürgermeister in Baden-Würt-

temberg parteilos, völlig anders als etwa in Nordrhein-Westfalen. Das gilt teilweise sogar noch für die Ratshauschefs großer Städte, wie etwa Heidelbergs Oberbürgermeister Eckart Würzner, obwohl es in Städten dieser Dimension eher ungewöhnlich ist: In der Regel dominiert in Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern die größte Partei die Kandidatenauswahl.

Überraschungen sind auch in größeren Städten möglich

Dennoch: Der Anti-Parteien-Effekt greift mitunter in anderer Form sogar in solchen Städten, in denen eine oder zwei Fraktionen den Gemeinderat klar beherrschen - anscheinend zu klar für den Geschmack der Bürger. Als Beispiel führt Witt die Bürgermeisterwahl in Kehl im Jahre 1998 an. Dort wurde, als der langjährige Bürgermeister Detlev Pröbldorf abtrat, der Beigeordnete Jörg Armbruster von der Freien Wählervereinigung und der CDU unterstützt, den klar dominierenden Parteien im Gemeinderat. Dennoch landete der auswärtige SPD-Bewerber Günther Petry bei der Wahl dann vorne.

Hans-Georg Wehling, Professor an der Universität Tübingen und Experte für die Kommunalpolitik in Baden-Württemberg, spricht in diesem Zusammenhang von einer Art „Filzbremse“, die das Wahlverhalten der Bürger bestimme. Sie wollen vorbeugend die zu große Macht einer Partei verhindern, was mitunter Außenseiter ins Bürgermeisteramt tragen könne.

Vieles hat also zu beachten, wer Bürgermeister werden will. Lernen können Kandidaten die ungeschriebenen, aber von der Politikwissenschaft erschlossenen Gesetze einer erfolgreichen Kandidatur in Seminaren. Solche Schulungen bieten nicht nur private PR-Berater an, sondern einmal jährlich auch die Fachhochschulen Kehl und Ludwigsburg, im Oktober zum achten Mal. Ob Jürgen Ptok, Polizist aus St. Georgen und schon mehrfach Bewerber für Bürgermeisterämter im Land, so ein Seminar absolviert hat? Seine folgende Aussage passt jedenfalls und müsste dementsprechend die Chancen für seine Kandidatur in Aulendorf gewahrt oder gar vermehrt haben: „Ich bin völlig unabhängig und unvoreingenommen, da ich bisher keinerlei Bezug zur Stadt Aulendorf hatte.“

Kurz notiert

Land lässt Wert von Schloss Salem schätzen

STUTTGART. In die Gespräche über die Zukunft von Schloss Salem kommt allmählich Bewegung. Das Haus Baden habe der Erstellung eines Gutachtens zum Verkehrswert der Schlossanlage zugestimmt, gab Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) am Dienstag bekannt. Ergebnisse sollen in vier bis sechs Wochen vorliegen. Danach könne über Konsequenzen beraten werden. Das Haus Baden droht seit geraumer Zeit damit, das historisch bedeutungsvolle Schloss zu verkaufen. (Jsw)

Bahn: Bahnhofsgebäude im Südwesten schnell verkauft

STUTTGART. Die Bahn will den Verkauf von Bahnhofsgebäuden in Baden-Württemberg beschleunigen. Während in den vergangenen sechs Jahren 70 verkauft wurden, sollen 134 weitere so schnell wie möglich abgestoßen werden, kündigte der Leiter des Regionalbereichs Südwest bei der zuständigen DB Station&Service AG Sven Hantel, in einem Gespräch mit der Deutschen Presse-Agentur in Stuttgart an. Von jetzt noch 210 Bahnhofsgebäuden im Land will die Bahn lediglich 76 behalten. „Wenn wir diese Zahl 2013 erreichen haben, ist das vollkommen in Ordnung. 2015 ist aber auch o.k.“ (Jsw)

In eigener Sache

Bahnstrecke, Kirche, Kfz-Dichte

BIBERACH. Auch aller schlechteren Dingen sind drei - so viele Fehler haben sich nämlich in den Artikeln über den Landkreis Biberach eingeschlichen:

Die Museumsschmalspurbahn „Ochsle“ verkehrt zwischen Wartenhausen und Ochsenhausen (nicht Bad Schussenried), daher auch ihr Name. Die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Steinhausen an der Rottum ist sicherlich sehenswert, aber kein Meisterwerk Dominikus Zimmermanns - wie diejenige in Steinhausen bei Bad Schussenried, die oft auch als schönste Dorfkirche der Welt bezeichnet wird. Schließlich ist unimkasten „Fakten, Zahlen, Daten“ ein Zahlendreher unterlaufen: Die Kfz-Dichte im Landkreis beträgt nicht 0,37 Kfz/BW, sondern ist fast doppelt so hoch - 0,73 hätte es richtig heißen müssen.